Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

5. März 1915 München / 2. Jahrgang Nummer 9

1915 Wochenkalender (5675) תרעה			
	März	Adar אדר	כי תשא
Samstag	6	20	פ׳פרה Gottesdienste: Morgens Haupsyn. 8½. Herzog Rud.-Str. 7½. Sabbath-Ausgang 6[48].
Sonntag	7	21	
Montag	8	22	
Dienstag	9	23	
Mittwoch	10	24	
Donnerstag	11	25	
Freitag	12	26	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6—. Herzog Rud.-Str. 6—.

Staatsangehörigkeit und Nationalität

Den Zionisten wurde oft entgegengehalten, daß die Betonung eines Zusammenhanges der Juden aller Welt mit der Hingabe an das Vaterland sich nicht vertrüge. Dabei wurde für zweckmäßig angesehen, die Tatsache einer nationalen Einheit des jüdischen Volkes zu leugnen. Immerhin mußte zugegeben werden, daß die Juden der meisten Staaten einen gemeinsamen äußeren Feind hätten, indem sie unter derselben Erscheinung des in verschiedenen Graden auftretenden Antisemitismus zu seufzen hätten — also zumindest ein gemeinsames politisches Merkmal für sie bestände. Dessenungeachtet glaubte man den Standpunkt vertreten zu müssen, daß die Judenheit jedes Landes möglichst unabhängig und für sich den Kampf gegen diese feindliche Macht durchführen solle.

Früher war das noch anders. Aber das historische Denken ist nicht die Stärke der öffentlichen Meinung, auch wenn es sich nur um Parallelen handelt, die noch kein Menschenalter zurückliegen. Bekanntlich ist ein Hauptverdienst der Alliance Israélite Universelle darin zu erblicken, daß sie sich, eingedenk ihres Wahlspruches „Ganz Israel bürgt für einander“, ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen um jüdische Angelegenheiten sorgte. Allmählich geriet der Gedanke der Gemeinbürgschaft aus Gründen, deren Erörterung nicht in diesen Zusammenhang gehört, in Verfall und man beschränkte sich aus Furcht vor antisemitischer Nachrede notfalls auf philanthropische Maßnahmen palliativer Art, statt mutig im Bewußtsein unserer inneren Verbundenheit politisch tatkräftige Aktionen als die stets wirksamsten Mittel zur Erreichung besserer Zustände durchzuführen. Und der Krieg, von dem es heißt, daß er eingeschlummerte Kräfte zu neuem Leben erwecke und nie gekannte neu erstehen ließe, zeitigt bei uns Symptome eines Tiefstandes, wie wir ihn uns nicht einmal träumen ließen: selbst der letzte, im allgemeinen noch anerkannte, angeblich nur auf religiösem Grunde ruhende Zusammenhang zwischen den differenzierten Gliedern unseres Volkes soll in Zukunft bedeutungslos werden, folgten wir vereinzelt sich hervorwagenden Stimmen in der deutschen Judenheit. Als ob die Juden der kriegführenden Staaten aus Haß des Herzens einander gegenüberstünden und unsere Spaltung nicht das Ergebnis einer unerbittlichen geschichtlichen Entwicklung wäre, zu deren Objekt wir ohne unsern Willen geworden sind!

Zu dem Kapitel, wie sich Staatsangehörigkeit mit den Sympathien für Konnationale in anderen Ländern vertrage, liefert jetzt Amerika einen Beitrag, der geradezu ein Schulbeispiel für unsere in alle Windrichtungen versprengten Volksgenossen bilden kann.

Es ist in frischer Erinnerung, daß die Haltung der Vereinigten Staaten zu den feindlichen Mächten von zwei entgegengesetzten Strömungen abhängig ist. Hie die Dreiverband, hie die Zweibund freundlichen Elemente. Die den Zentralmächten wohlgesinnten Bürger der Union

bestehen bekanntlich aus Juden, Iren und vornehmlich Deutschen — d. h. amerikanischen Staatsbürgern deutscher Nationalität. Und nicht einmal nur aus solchen, die etwa erst vor kurzer Zeit zum Wanderstab gegriffen haben, sondern sogar seit Jahrzehnten, seit ein, zwei, drei Generationen auf der anderen Halbkugel ansässig sind; bestehen nicht nur aus Menschen, die noch selbst eine starke Erinnerung an die Heimat besitzen, sondern auch aus deren Nachkommen, denen sie die Liebe zu Deutschland einzupflanzen wußten; nicht nur aus Deutschen, die im englischen Amerika rein deutsche Sprachinseln bilden, sondern auch solchen, die sich in Sprache, Sitten und Gewohnheiten fast ganz, wie etwa wir an das Deutschtum, assimiliert haben, aber in ihrem Herzen noch ein lebendiges Gefühl für das Land ihrer Geburt oder Herkunft tragen. Es ist so stark in ihnen eingewurzelt, daß sie von der Regierung eine weitgehende Rücksichtnahme auf ihre Wünsche und Hoffnungen verlangen und ihren politischen Einfluß in die Wagschale werfen, ohne zu fürchten, daß Böswillige sie mangelnden Patriotismus zeihen könnten. Sie treten mit ganzer Kraft dafür ein, daß aus der scheinheiligen Neutralität der Republik eine ehrliche werde. Andernfalls könnte die Beibehaltung des bisherigen Kurses oder seine Verschärfung zu innerpolitischen Konflikten ernsten Charakters führen.

Wie verhält sich dazu die deutsche Presse? Wenn in unserem Lande die Sympathien der amerikanischen Juden für den Sieg Deutschlands und Oesterreich-Ungarns für selbstverständlich angesehen werden, wenn die amerikanischen Iren als Bundesgenossen willkommen geheißen sind, so löst die Tatkraft der Deutschen Nord-Amerikas in allen Gauen Herzenstöne aus. Nur ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel sei für viele in der letzten Zeit oftmals wiederkehrende Sätze angeführt. Die Münch. Neuesten Nachrichten drucken im Vorabendblatt vom 23. Februar die Zeilen: „Auch dieses Verhalten der Deutschen ist ein schöner Beweis dafür, wie treu und vorbildlich unsere Landsleute in Amerika an der alten Heimat festhalten".

Vorbildlich! Für wen? Nur für die Deutschen in anderen neutralen Ländern? So kann der Ausdruck nicht gemeint sein, da sie sich beinahe ausnahmslos untadelig verhalten. Nein, vorbildlich für jede durch das Schicksal auseinander gerissene Nation, im besonderen für uns Juden, die nur als Angehörige feindlicher Staaten, aber nicht wegen in ihnen selbst liegender Gründe gegeneinander im Felde stehen. Dürfen wir darum vergessen, was uns eint?

Niemand wird unseren Schmerz besser zu würdigen wissen, als das deutsche Volk in Erinnerung an die Zeiten, wo es selbst noch nicht geeint war. Seine Besten erkennen, wie sich immer wieder zeigt, in unserer Trennung und Ohnmacht eine Tragik sondergleichen und scheuen sich nicht, sie in Dichtung und Publizistik als solche zu behandeln.

Staatsangehörigkeit und Nationalität! Was die Theorie nicht vermochte, leistet vielleicht die Anschauung, das Miterleben. Deshalb wollen wir keine weiteren Vergleiche ziehen. Möge jeder für sich aus dem Verhältnis der Treue zwischen Deutschamerika und der Heimat seine Schlüsse ziehen auf die Art der Beziehungen, die uns durch Staatsgrenzen getrennte Kinder des jüdischen Volkes miteinander und mit unserer alten Heimat verbinden sollen. N. W.

Der Literarische Abend des Jüdischen Echos

An dem Literarischen Abend des Jüdischen Echo fanden sich überaus zahlreiche Gäste ein, die mit warmer Teilnahme den Vorträgen Arnold Marlés folgten. Die zwölf Nummern des Programms waren vorzüglich gewählte Stichproben aus der Gesamtliteratur des jüdischen Volkes. Aus Ost und West, aus alter und neuer Zeit vereinten sich ihre Töne zu einem eigenartigen Akkord. Stille gedämpfte Geschichten und Lieder aus dem östlichen Ghetto ertönten wie schwermütige Melodien. Es erklangen die bewußten und stolzen Worte des modernen Juden und über dem hallten die leidenschaftlichen Klagen und Anrufungen des uralten Orients.

Jeder dieser drei Kategorien erheischte von dem Vortragenden die Schaffung einer besonderen Stimmung. Schön kam die bebende Bewegtheit des Schwanenliedes von Hugo Zuckermann, Makkabäer 5675, zum Ausdruck, mit voller dramatischer Lebendigkeit ließ Herr Marlé den wundersamen Wechselgesang im Hohen Lied auf- und niederwogen, um dann die Itzig-Szene des Beer-Hofmannschen „Grafen von Charolais" mit hinreißendem Temperament und ausgeprägter Charakteristik vor den Hörern erstehen zu lassen. Sehr schlicht und innig und mit unverkennbar echter jüdischer Färbung wußte der Künstler die kleinen Erzählungen von Jehuda Steinberg und Perez und das Wiegenlied von Berthold Feiwel vorzutragen. Man hätte in diesem ernsten Programm selbst nicht Heines „Donna Clara" missen mögen, als den Ausdruck eines gewissen übermütigen jüdischen Herrengefühls.

Zwischen Publikum und dem Vortragenden stellte sich gleich zu Anfang ein lebendiger Kontakt ein. Herr Marlé verfügt über reiche darstellerische Kräfte und über ein biegsames Organ, das lyrische Stimmungen zart und pathetisch wiederzugeben vermag, den Ton der ruhig dahinfließenden Vorlesung nicht weniger trifft als den leidenschaftlichen Schrei der Psalmen. Als besonderen Wert aber mußte das Publikum es empfinden, daß der Vortragende nicht von einem rein objektiven künstlerischen Standpunkt zu dieser tiefen Einfühlung und abgerundeten Darstellung gelangt ist, sondern daß aus den Darbietungen eine Persönlichkeit sprach, die jüdischem Wesen innig vertraut und ergeben ist.

Karl Kautsky über „Rasse und Judentum“ *)

Von Selma Blumberg, München.

Ein bedeutender Münchner Arzt sagte einmal: „Es besteht ein großer Unterschied zwischen der persönlichen Verantwortung des Arztes und der des Künstlers oder des Mannes der Wissenschaft, denn ein anderes ist es mit Steinen und Büchern arbeiten, ein anderes mit Menschen. Wenn dort etwas zu Grunde geht, belastet es das Gewissen nur wenig. Hier aber fällt ein Mißgriff mit der ganzen Wucht der Bedeutung eines Menschenlebens auf das Gewissen des Arztes“. Und doch, handelt es sich nicht auch beim Mann der Wissenschaft letzten Endes um den Menschen, um sein Wohl und Wehe, um die Wahrheit seiner Existenz? Und sollte uns die Wahrheit nicht ebenso heilig und unantastbar sein wie ein Menschenleben?

Die Unantastbarkeit der Wahrheit kann nicht genug betont werden, namentlich in unserem Zeitalter der Maschine, wo die Schreibflut unserer Tage auch unter den Geistesprodukten Fabrikware hervorbringt, die dadurch entsteht, daß jeder sich berechtigt glaubt, vom eigenen Standpunkt aus über die verschiedensten Wissenschaften abzuurteilen und abzuhandeln.

Auch Kautsky ist in seiner Schrift „Rasse und Judentum“ maschinenmäßig verfahren. Die Judenfrage und mit ihr der Zionismus wird ausschließlich als wirtschaftliche Frage behandelt, und von diesem Standpunkt über die ihr im Wege stehenden Wissenschaften ein Urteil gefällt. Aber nicht der Standpunkt, sondern nur die wissenschaftliche Wahrheit kann uns überzeugen, kann über Sein und Nichtsein entscheiden. Vor ihr hat schon so manches stolze Ideengebäude weichen müssen, vor ihr würden auch wir uns beugen.

Kautsky behandelt die Judenfrage als Sozialist, d. h. die wirtschaftliche Frage stellt er unter die Idee des Sozialismus. Durch die Begrenzung des Ausgangspunktes ist er in der Lage, die Wissenschaft der Nationalökonomie, zu der sie eigentlich gehört, die aber schon in ihrem Namen die Sonderexistenz vertritt, zu umgehen. So kommt es, daß den Verfasser zwar die Ökonomie leitet, ihre Wissenschaft aber so ziemlich ganz aus dem Spiele bleibt.

Die Judenfrage durch die Naturwissenschaft der Rassentheorie zu lösen, bezeichnet Kautsky eingangs seiner Schrift als ungenügend, da die menschliche Gesellschaft als besonderes Stück der Natur besonderen Gesetzen unterliegt. Trotzdem löst er selbst sein Problem mit ihrer Hilfe, nur mündet seine Theorie der Rassen nicht in eine Rassenkonstanz, sondern in eine Auflösung der Rassen, oder in ein Konglomerat der verschiedensten Mischungselemente, die er die Einheit des Menschengeschlechts nennt. Seine selbstkonstruierte Rassentheorie kann er nicht entbehren, da er sonst die Assimilation der Juden nicht empfehlen könnte.

Die Heraushebung der menschlichen Gesellschaft aus der engeren Naturwissenschaft ist zweifellos berechtigt, wenn man mehr ihre gesellschaftlichen Probleme als die, mit denen sie zu jener Wissenschaft gehört, ins Auge faßt. Aber was berechtigt dann ausschließlich bei den wirtschaftlichen Fragen und Gesetzen der Gesellschaft Halt zu machen? Die menschliche Gesellschaft ist einer ganzen Reihe von Gesetzen unterworfen, die sowohl die Naturwissenschaften wie die Geisteswissenschaften konstituieren. Der Mensch ist ein Produkt der Natur, das infolge der Mannigfaltigkeit seiner Eigenschaften fast alle Wissenschaften in sich enthält und ihnen unterworfen ist. Die wirtschaftliche Frage bildet nur eine Aufgabe der menschlichen Gesellschaft, und zwar eine solche, die sich erst später, erst innerhalb der bereits bestehenden gesellschaftlichen Gruppen, entwickelt. Die Grundlage der Gesellschaft bildete, wie die Geschichte lehrt, Moral- und Rechtswissenschaft. So waren die Phratrien der Griechen Rechtsverbände, die auf der Idee der Blutrache beruhten. Die Ethik ist nicht nur die elementare Grundlage der Soziologie, sondern, da die Kultur ihren Endzweck bildet, das Ziel ihrer Entwicklung überhaupt.

Dies scheint ja auch Kautsky selbst zu denken, denn am Schlusse seiner Ausführungen, die ihn zur Assimilation der Juden aus wirtschaftlichen Gründen führen, glaubt er durch diese allein die Notwendigkeit der Assimilation noch nicht sichergestellt zu haben; denn mit der Macht einer Schicksalsfrage erhebt sich plötzlich und unabhängig von allen wirtschaftlichen Erörterungen und Prozessen die ethische Frage der Assimilation, und erst die Ethik kann sie endgültig besiegeln.

Weil Grundlage und Ziel der Gesellschaft die ethischen Ideen bilden, und sie von diesen geleitet wird, enthält sie auch die Tendenz in sich, die wirtschaftlichen Probleme im Laufe ihrer Entwicklung durch ihre immanente Gerechtigkeit zu ordnen, zu lösen. Und weil dem so ist, sind alle Einwände, die der Verfasser gegen den momentanen Stand des Zionismus vorbringt, hinfällig. Hat erst der Zionismus sich selbst gekräftigt, so wird seine eigene Ethik die jetzigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, ohne die es anfangs der Sache nicht geht — sonst gäbe es ja keine Entwicklung— beseitigen.

Durch die Art seiner Beweisführung gelangt Kautsky von der Verneinung der Reinheit der Rassen zu einem Konglomerat von Individuen, das nicht nur jede Rassenkostanz, sondern auch die Rassentheorie als Wissenschaft aufhebt. In einer Gesellschaft von absolut verschiedenen Individuen gibt es ja keine Rasse, somit keine Wissenschaft davon. Ehe er jedoch zu dieser Aufhebung gelangt, hat er viel zu kämpfen. Denn seine Ansicht von der Einheit des Menschengeschlechts als Endziel befindet sich schwimmend zwischen Scylla und Charybdis, ist eingekeilt zwischen den Tatsachen und der Wissenschaft, die sie erklärt und stützt. Man sollte meinen, daß ein Drittes nicht nötig sei, da man zu der Einheit des Menschengeschlechts, wenn sie eine Wahrheit bildet, von der Wissenschaft selbst gelangen müßte. Allein diesen Weg hat sich der Verfasser, wie wir später sehen werden, selbst versperrt und muß doch zum Ziele kommen. Dies gilt es sich vor Augen zu halten, um den Gedankengang seiner Schrift zu verstehen.

Die Lebensbedingungen oder das Milieu beherrschen und leiten die wirtschaftliche Entwicklung, und da der Verfasser auch das Geistige unter diesen Gesichtspunkt stellt, die Entwicklung überhaupt. Die Wirkungen des Milieu müssen also alles beweisen, sowohl die wirtschaftlichen Grundsätze, die tatsächlichen Erscheinungen, nämlich daß überall auf der Erde Völker, Son-

*) „Rasse und Judentum“ von K. Kautsky. Ergänzungsheft zur Neuen Zeit Nr. 20. Ausgegeben am 30. Oktober 1914. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart. 8⁰. 94 S . M. —.50.

derexistenzen vorhanden sind und sich erhalten haben, wie die Notwendigkeit der Judenassimilation und das, was da werden soll, die Einheit des Menschengeschlechts.

Folgende Art der Beweisführung führt ihn zum Ziel. — Die im Vordergrund stehenden Fragen sind:

I. Wie entstehen die Rassen oder Völker, auch Typen zu nennen, die sich sowohl im Äußern wie in Sprache, Anschauungen und Sitten deutlich voneinander unterscheiden und auf dem ganzen Erdenrund vorhanden sind?

II. Zu welchen Resultaten führt die Lehre von der Rassenmischung der neueren Forschung, die im Gegensatz steht zu der früheren Annahme der Rassenreinheit? Führt sie nicht zur Auflösung der Rassen? (Fortsetzung folgt.)

Brief aus der Schweiz

Wenn ich an jenen Augusttag zurückdenke, an dem mich die Mobilmachungsorder der schweizerischen Armee von Berlin nach Zürich rief, hebt sich von der verwirrenden Fülle der Eindrücke jener Stunden die Figur eines russischen Juden ab; ich sehe ihn wieder auf dem Bahnsteig des Potsdamer Bahnhofes stehen, ein wenig gebeugt, mit sonderbaren Augen, in denen viel niedergedrückter Stolz lag, mit dem langen, weißen Bart des Patriarchen — und ich höre seine Stimme, die zitternde Untertanenstimme eines Furchtsamen: Glauben Sie, daß die Schweiz noch Ausländer über die Grenze läßt?

Diese Frage wurde in jenen Tagen von tausenden und abertausenden russischen Juden gestellt, und in ihr lag das Zeichen, unter dem sich bei uns in der Schweiz ein sonderbares Stück jüdischen Lebens abspielen sollte.

Wir kannten bisher zwei Arten östlicher Juden: den Studenten und den Proletarier. Der Krieg brachte uns nun als neue Erscheinung den jüdischen Bourgeois des Ostens, der, im deutschen Kurort von den Ereignissen überrascht, zu uns herüberfloh, um von hier aus in seine Heimat zurückzukehren, oder im neutralen Lande die tosende Zeit zu überleben, da rings um die Grenzen ungeheure Schicksale abrollen und sich neu gestalten.

Und es mußte sonderbar überraschen: Während ein Teil der russischen Studenten anfangs glaubte, nun sei für den russischen Juden die Zeit gekommen, da ihm das gleißende Tor zur Freiheit aufgeschlossen würde, während dieser und jener Junge von dem Einfluß Englands und Frankreichs auf seinen Heimatsstaat herrliche Ergebnisse erwartete — haben diese Alten im tiefsten Innern ihres Herzens nicht eine Sekunde daran gezweifelt, daß dem Juden in Rußland kein noch so geringer Vorteil erwachsen werde, und sie verstanden es nicht, über den klingenden Phrasen, die von Rußland herüberdrangen, jenes dunkle Meer jüdischer Leiden zu vergessen, das über jenem Lande liegt und sich von Jahr zu Jahr weitet. — Auch dem jüdischen Intellektuellen ist ja in der Zwischenzeit mancher „Wert" umgewertet worden, und die verblümten Worte eines Bekannten, die mir dieser vor kurzem aus Petersburg schrieb: „Sie haben doch recht gehabt, meine Sympathie hat bei näherer Bekanntschaft stark nachgelassen", beweisen mir, daß die tiefe Verwirrung, in der sich das Denken von manchem verstrickte — sich geklärt hat und die Verhältnisse in Rußland nicht derart sind, um einen Patriotismus der russischen Juden zu beleben.

Wie diese Verhältnisse in Wirklichkeit sind, davon wußte ein junger Lodzer Jude zu erzählen, der vor einigen Tagen nach der Schweiz kam, um im Engadin seine gestörte Gesundheit wieder herzustellen. Er hatte von den deutschen Militärbehörden die Erlaubnis erhalten, von Lodz durch Deutschland nach der Schweiz zu reisen; die Berichte, die dieser Mann von den Zuständen in Polen bis zur Ankunft der Deutschen gab, waren in hervorragendem Maße geeignet, jede Hoffnun phantastischer Träumer im Keime zu erwürgen. Die grauenhafte Ballade von Kischineff und Homel wurde uns neu erzählt; der ganze entsetzliche Reigen jener Tage ward wieder lebendig. Ueber 200 Progrome sollen seit dem Ausbruche des Krieges stattgefunden haben und vor allem die Polen sollen sich in hervorragender Weise an der feigen Mordarbeit — teils als hetzerische Aufreizer der russischen Soldaten, teils als deren würdige Mitarbeiter beteiligt haben. —

Aber auch für die russischen Juden, die vor Jahren schon vor der Brutalität ihrer Regierung in die Schweiz flohen, ist jetzt keine gute Zeit. Ein großer Teil der Handwerker und Hausierer ist brotlos geworden und die jüdische Fürsorgekommission, die in Zürich segensreich tätig ist, vermag es nicht, diesen Strom von Elend und Armut einzudämmen; eine Suppenanstalt, die Armenpflege der jüdischen Gemeinde und studentische Organisationen versuchen, helfend einzugreifen, und es erschüttert Tag für Tag neu, wenn man erkennen muß, daß alles dieses noch zu wenig ist, um wirklich zu helfen und zu heilen.

So drängt sich einem immer wieder die stumme Bitte um Frieden auf die Lippen — und mit dieser Bitte verknüpft sich noch eine andere, die so groß ist, daß sie in Worte gefaßt, einen wie etwas Unmögliches anstarrt: daß mit dem Frieden auch die Erlösung jener Millionen von Juden kommen möge, die so lange darauf warten, denen brutale Willkür den blauen Himmel verdunkelte und die, aller menschlichen Werte beraubt, von dieser Stunde Seltsames erwarten.

Zürich, Febr. 1915. Dr. Salomon D. Steinberg.

Welt-Echo

Die Zahl der **russischen Juden in Deutschland** beträgt jetzt ca. 60 000 Seelen. Fast alle leben in der größten Not. Um das Elend zu lindern und gleichzeitig sie vor einer Ausweisung zu schützen, hat der „Hilfsverein der deutschen Juden" eine Konferenz einberufen, an der sich auch ein Vertreter der Regierung beteiligte. Es wurde beschlossen, die armen Flüchtlinge, die in Deutschland bleiben mußten, zu unterstützen und zu diesem Zwecke werden überall öffentliche Subskriptionsgelder gesammelt.

Das Auslands-Komitee des **„Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes"** in Litauen, Polen und Rußland (Bund) tritt in der politischen Presse mit einem Appell **„an die Kulturwelt"** hervor, der die Untaten der russischen Polizei und Soldateska ins richtige Licht stellt.

In New-York wurde ein Komitee gebildet, das auf die **bürgerliche Gleichstellung der Juden** in allen Ländern hinarbeiten soll. Auf die Zusammenarbeit mit freiheitlich gesinnten Persönlichkeiten in England, Frankreich, Deutschland und Italien wird besonderer Wert gelegt.

Die Idee eines **besonderen Vertreters des jüdischen Volkes** bei der kommenden Friedenskonferenz hat durch den Beschluß der achten Kon-

vention der sozialistischen Poale-Zion-Partei in Chicago einen neuen Impuls erhalten. Die Partei hat beschlossen, zu diesem Behufe einen allgemeinen jüdischen Kongreß einzuberufen.

Der frühere antisemitische Reichsratsabgeordnete **Ernst Vergani**, Gründer und ehemaliger Herausgeber des „Deutschen Volksblattes“ in Wien, ist an Herzschlag **gestorben**.

Die Ausgaben der **Israelitischen Allianz zu Wien** für die Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina betrugen bis Anfang Februar 1915 etwa 110 000 Kronen.

Das Justizministerium hat eine Notverordnung erlassen, wonach die **Wiener Advokatenliste** für fremden Zuzug aus Galizien und der Bukowina **gesperrt** ist. Die Wiener Advokatenkammer hat gegen diese inhumane Behandlung der Flüchtlinge in ihrer letzten Plenarsitzung Einspruch erhoben.

Preisausschreiben für ein Werk gegen den Antisemitismus. Das italienische Unterrichtsministerium veröffentlichte in der „Gazzetta Uffiziale d'Italia“ vom 12. Februar das Testament des Ingenieurs Emilio Treves vom 28. Mai 1907, der dem Ministerium eine Summe von 10 000 Lire vermachte mit der Bestimmung, sie demjenigen zuzuwenden, der die beste Arbeit gegen den Rassen- und Religionshaß, insbesondere gegen den Antisemitismus verfasse. Der Wettbewerb ist international, doch muß das Werk in italienischer Sprache geschrieben und bis zum 1. Februar 1916 in zwei Exemplaren beim Ministerium eingereicht sein. Die Preisrichter sind der Oberrabbiner und vier Professoren der Universität von Rom. (Die Bedingungen sind von der Redaktion des Jüdischen Echos zu erfahren.)

Gemeinden-Echo

Burgpreppach. Die Israelitische Präparandenschule versendet z. Z. ihren 39. Rechenschaftsbericht für 1913/14. Die drei Klassen sowie die Vorklasse der Anstalt wurden von 37 Schülern besucht; 6 Lehrer leiteten den Unterricht. Für Gehälter, Pensionen und Schüler-Unterstützungen wurden ungefähr 16,000 M. verausgabt. Der Vermögensstand am Jahresschluß betrug 113,000 M. J.

München. Die Verwaltung der Kultusgemeinde gibt bekannt, daß Gesuche an die Jakob und Gutilde von Hirschsche Stipendienstiftung, an die Jeanette Marxsche Waisenstiftung und die J. H. Breslausche Stiftung bis zum 28. März einzureichen sind.

München. Im Februar-Programm des Etablissement Benz war eine Posse „Der tapfere Schmul“ aufgenommen worden, die bei ihrer Uraufführung den Protest einer Anzahl von jüdischen Gästen hervorrief. Daraufhin beschloß der Direktor der Bühne, das Stück vom Repertoire abzusetzen. Herr Benz entschuldigte sich in einem Briefe an unsere Redaktion wegen des Mißgriffs damit, daß es ihm „bei der Vielseitigkeit des Betriebes leider nicht möglich sei, jedes Stück vor der Aufführung selbst zu prüfen“ und „bedauert den Zwischenfall umsomehr, als er keinerlei antisemitischen Tendenzen huldige“.

Schwabach. Das israelitische Kommunalbegräbnis, seit etwa 1596 existierend, erfährt z. Z. eine namhafte Erweiterung.

Vereins-Echo

München. Die Generalversammlung des „Frauenvereins“ vom 21. d. M. leitete Herr Justizrat Ofner. Er führte aus: Der Krieg habe den Verein nicht unberührt gelassen. Der Verein habe zum Kriegsfonds der Kultusgemeinde eine erhebliche Summe beigetragen. Die steigende Not fordere, daß unter Umständen auch der Vermögensfonds des Vereins angegriffen werde, um ihr zu begegnen. Außerdem müßten jedoch auch die regelmäßigen Bedürfnisse des Vereins selbst gedeckt werden, worauf mit Nachdruck hinzuweisen sei, da die Schenkungen in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres sich sehr gemindert hätten. Zu diesem Punkte wurde noch erklärt, daß die Zunahme des Vereinsvermögens nur auf die reiche letztwillige Zuwendung von Kommerzienrat Kirchdörfer zurückzuführen sei. Drei Damen des Frauenausschusses, Frau Hermann Müller, Emma Vogel und Rosa Neuburger, verlieh die Versammlung auf Vorschlag des Herrn Justizrat Ofner die Ehrenmitgliedschaft. Ferner erteilte die Versammlung auf Vorschlag des Herrn Justizrats Oppenheimer die Ermächtigung, dem Kriegsfonds der Gemeinde noch 6000 Mark zuzuführen, gegebenenfalls auch durch Verkauf von Wertpapieren. Der Frauen- und Herren-Ausschuß wurde en bloc wiedergewählt. Zu Vereinsärzten wurden Hofrat Dörnberger und Dr. Alexander bestimmt.

In der Generalversammlung vom 21. d. M. des Vereins für Ferienkolonien gab Frau Rabbiner Rosa Werner den Rechenschaftsbericht. Eine Vorkolonie wurde in das Heim nach Krumbach mit gutem Erfolge entsandt. Ihr folgte noch eine Knabenkolonie. Doch kehrten die Kinder schon wegen Kriegsausbruches am 3. August zurück. Aus diesem Grunde unterblieb auch die Mädchenkolonie. Das Ferienheim wurde dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt; doch konnte leider davon bis jetzt kein Gebrauch gemacht werden. Eine Chanukkahbescherung fand statt. Die Größe der Not veranlaßte den Verein, sich an die jüdische Oeffentlichkeit mit der Bitte um reichliche Schenkungen gebrauchter Kleidungsstücke zu wenden. Frau Dr. Werner machte schließlich noch Mitteilung von einem im Februar d. J. erfolgten Legate von 3000 Mark des Herrn Leopold Guggenheimer. In der Vorstandschaft trat keine Aenderung ein.

Berlin. Zugunsten des Roten Halbmonds veranstaltet das Kartell Jüdischer Verbindungen im Preußischen Abgeordnetenhaus einen Zyklus von Vorträgen, die die Zusammenhänge zwischen der Zukunft des Orients, deutscher Weltpolitik und jüdischer Kolonisation im Orient behandeln werden. Hervorragende Kenner der Probleme haben die Referate übernommen. Den ersten Vortrag am 3. März hält Herr Dr. Paul Rohrbach über „die Zukunft des Orients“, worüber er bekanntlich schon in der Zionistischen Ortsgruppe München gesprochen hat; am 10. März wird Herr Dr. Martin Buber über „Die Juden als Volk des Orients“ sprechen; Herr Dr. Ernst Jaeckh wird am 17. März über das Thema „Deutsche Weltpolitik und Türkische Entwicklung“ vortragen; den Zyklus wird am 24. März Herr Dr. Alfons Paquet, der vor kurzem längere Zeit der Besichtigung der deutschen und jüdischen Kolonien Palästinas gewidmet hat, mit dem Vortrag „Erlebnisse in Jüdischen Kolonien“ abschließen.

Zeitungs-Echo

Gustav Hervé, der bekannte französische Sozialistenführer und Antimilitarist, schrieb anläßlich der bevorstehenden sozialistischen Konferenz in London in seiner jetzt täglich erscheinenden Zeitung **„La guerre sociale"** am 12. Februar einen Leitartikel, in welchem er die Judenfrage behandelt. Seine Ausführungen gipfeln in folgender Beurteilung der zionistischen Aussichten: „Wenn man bei Friedensschluß auf dem Papiere erreichen sollte, — und wir werden es erreichen —, daß in diesen Ländern (Polen, Rumänien und Rußland) die Juden die Gleichberechtigung bekommen und nicht mehr als Parias behandelt werden, so werden sie dennoch jahrelang geistigen Leiden ausgesetzt bleiben. Die Verfolgungen haben bei Millionen von ihnen ein nationales Bewußtsein erweckt, welches mit Halbmitteln nicht mehr befriedigt werden kann. — Ich habe lang den Traum der „Zionisten", welche fordern, daß man ihnen das Land ihrer Väter zurückerstatte, als Chimäre betrachtet. Zwar haben sich jüdische Kolonien bald da, bald dort in Palästina gebildet und solche, die als Musterkolonien wohl gezeigt haben, daß zweitausend Jahre städtischen Lebens nicht vermocht haben, in ihnen die Eigenschaften ihrer Ahnen, als Bauern Judaeas und Galilaeas, zu vernichten. Aber wie konnte man hoffen, Palästina unter der türkischen Herrschaft auferstehen zu sehen? (Eine Hoffnung, die wir Juden nach wie vor hegen. Anmerk. d. Red.). . . . Dieser völkerbefreiende Krieg muß mit dem Auferstehen der ältesten Nation, welche die brutale Kraft zerstreut, aber nicht bezwungen hat, endigen. — Juden, die Ihr seit zweitausend Jahren auf Erden wandert, durch Euer Märtyrertum die Ewigkeit der Völker, die nicht sterben wollen, zeigend und bis in die Flammen der Scheiterhaufen und unter den Messern der Mörder Euren festen Glauben an den Sieg des Rechtes über die Macht bekundend, freut Euch: Euer Messias ist nah!"

Feuilleton

Bergab

Eine Purim-Geschichte von David Pinski.

Aus dem Jüdisch-deutschen übertragen von Theodor Zlocisti.

(Fortsetzung.)

Jechiel war sein Lebtag Prolet. Innerlich und äußerlich. Ein roher, ungebildeter Kerl. Seine Mutter war eine Dienstmagd. Sein Weib eine Dienstmagd. Sein Vater ein Fuhrmann. Jechiel ein Säufer. Eine Knechtseele ohne Stolz, ohne höheren Drang. Er war der geborene Purimspieler! Aber . . . . ! Simon lief mit hastigeren Schritten vorwärts, als wollte er dem tosenden Sturme seiner eigenen Gedanken entfliehen. Und als er daheim war, da sang er lustig und tanzte und sprang wie lange nicht mehr. Aber die Gedanken ließen ihn nicht los. Sie bohrten ihm im Schädel. Er baute tausend Pläne, seine Not zu besiegen. Aber alle unbrauchbar! Nur einer...! Er hopste wie ein Wilder mit seinen Kindern durchs Zimmer, daß Gittel ihn verwundert anschaute. „Ach Gott" — so raunte es ihm ins Ohr — „wer wird dich denn erkennen? Im Purim-Mummenschanz! Und dann kannst du ja mit deinen Kindern gehn. Das erfährt dann keiner!" „Kinder?" Er blieb wie erstarrt stehen. Das Herz krampfte sich ihm zusammen. „Auch die Kinder, meine Kinder . . . sollen Purimspieler werden?" Wie ein Schluchzen preßte es ihm die Seele ab. Er zog den Hirschele an sich und drückte ihn an seine Brust, ihm mit eisiger Hand das Haar streichelnd. Und wie sein verträнter Blick auf Leibke, seinen Erstgeborenen fiel, da packte Simon der wuchtige Schmerz von verblaßten Träumen: „Es ist doch alles verloren, alles. So wie so! Aus ihnen wird nichts werden! Nichts Höheres." Und verlegen schaute er um sich, ob Gittel ihm nicht gar die schwarzen Gedanken von der Stirn läse . . Und wenn?! Sein Entschluß stand fest: er mußte als Purimspieler zu den reichen Leuten gehen . .

Gittel saß in sich gekehrt und besserte altes Linnen aus. Simon setzte sich zu ihr und streichelte ihre Wange und Haar. „Was sollen wir anfangen? Die Krämerin drängt. Und der Bäcker und Fleischer lassen einen nicht mehr leben." Und mit gemachtlautem, anklopfendem Lachen fügte er hinzu: „Man muß als Purimspieler gehen!" — Er guckte sie scharf von der Seite an, wie sein Vorschlag wirke.

Sie seufzte und tat, als ob sie ihn nicht verstanden hätte. . . „Nicht wahr? Ein feiner Plan!" lachte er, und wünschte, sie möchte ihn verstehen. Und fürchtete es dennoch.

„Was denn?" murmelte sie. — Ernster, aber doch noch lächelnd sagte Simon: „Es ist der einzige Weg."

Jetzt blickte sie auf! Und sah ihn mit fragenden Augen an; dann: „Ach, laß doch!" — „„Was soll ich denn anders tun?"" fragte er, immer lächelnd. Denn er fürchtete sich, im Ernste davon zu sprechen.

„Du meinst es ernst?!" preßte sie hervor, und das Herz pochte ihr, als wollte es den Busen sprengen. — „Ganz ernst. Es gibt eben keinen anderen Ausweg!" antwortete er, versuchend, das Lächeln aus seinen Mienen zu scheuchen.

Da sprang Gittel entsetzt auf: „Bist du toll?" schrie sie; und dunkle Röte ergoß sich über ihr Gesicht.

Er zuckte mit den Achseln. Die Stirn verkrampfte sich ihm in tausend Falten und Fältchen: „Mach es besser! Es gibt kein anderes Mittel mehr." Und als sie voller Verzweiflung, bleich und das Auge umflort von den sich empordrängenden Tränen ihn anstarrte: „Ach hör doch auf damit" — da sagte er liebkosend: „Ich hab das ja alles nur . . scherzhaft gemeint."

Sie fühlte, er hatte nicht gescherzt.

„Du Närrin" — sagte er herzig und weich, — „was weinst du denn! Wozu die Aufregung — selbst wenn ich als Purimspieler gegangen wäre? Wer würde das erfahren? Ich rede ja nur so. Denk mal, ich würde Hirschele und Leibke die Rollen des Haman und Mordechai beibringen (er hatte das Gefühl, als hätte er einen Dolch in der Brust —). Ich würde mit ihnen zu den Reichen gehen Wer würde uns erkennen? . . ."

„O, laß doch, bitte!" flehte sie ihn an.

Er wurde still. An diesem Abend wollte er davon schweigen. Er wußte, wie sie antworten würde. Er wußte, daß die Tränen sie ersticken würden, wenn er im Ernste von den Kindern spräche. Er wußte das alles und schwieg darum. Aber einen andern Ausweg kannte er doch nicht!

Und morgen wie heut. Und Tags darauf wieder so. Die Krämerin drängte. Der Bäcker wurde ungeduldiger. Der Fleischer fluchte. Da pochte es in Gittels Herzen: „Wenn sie nun wirklich als Purimspieler gingen?! Sie könnte sie doch so

verkleiden, daß niemand sie erkennte . . . Mein Gott, man muß sich vor sich selber schämen! . . Ach, es ist ja alles aus! Bitter so und bitter so!" Die Maschine war verkauft. Die Betten hatte der Trödler. Die Wände standen kahl und leer. Der Vorschuß war auch schon verbraucht! Und die Krämerin . . Sie klagte ihm die Not. Es war zum Entlaufen! — Simon nutzte die Stunde: Er rief seine Jungen heran, Hirschele und Leibke, mit fröhlichem Lachen auf den Lippen und mit Wehmut . . natürlich nur im Herzen.

„Kommt her! Ich will Euch in die Lehre nehmen. Ihr sollt Schauspieler werden. Du, Leibke, wirst Haman sein und Hirschele ein braver Jude: Mordechai."

Gittel sah das Spiel mit an. Ihr Kopf war auf die Brust gesunken. Und brennende Tränen rollten ihr die Wangen hinab. Aber Simon wurde immer krampfhafter lustig und witzelte und scherzte (. . oh! was wird aus den Kindern werden? . .) Und über alle dunklen Gedanken hob ihn der Trost hinweg: Auch als Purimspieler kann man etwas Besseres sein! Ein bitterer Trost. Leibke lernte seine Rolle — mit halbem Zwang. Er wußte, warum er sie lernte. Indes Hirschele war voller Lust, mit ganzem Herzen dabei. Den ganzen Fasten-Esther schrie und sang und hüpfte er seine Rolle. Aber Gittel drehte weinend und jammernd drei schnurrige Bärte zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches Echo

Heinrich Heine: Briefwechsel. Herausgegeben von Friedrich Hirth. Georg Müller, München. 1914. Groß 8⁰. I. Bd. 643 S. Mit 50 Bildern und 5 Faksimiles. Brosch. M. 7.—, geb. M. 10.—.

Heine: Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Hugo Bieber. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin. 1914. Klein 8⁰. 444 S. Mit 17 Bildern und einer Handschriftenprobe. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Max Viola: Der Rabbi von Bacharach Heines, fortgesetzt und vollendet. Siegfried Cronbach, Berlin. Klein 8⁰. 268 S. M. 3.—.

Edward Stilgebauer: Harry. Ein Roman aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Reuß & Itta, Konstanz. 1913. Klein 8⁰. 451 S. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Heine-Porträt. Nach einer Radierung von L. E. Grimm, München 1827. Folio-Handpressen-Kupferdruck auf China. M. 3.—. Verlag F. Bruckmann A.-G., München.

Heine nennt seine Briefe einmal selber das Thermometer seiner Gemütsstimmung. Sie sind in der Tat der aufschlußreichste Kommentar zu den äußeren Ereignissen seines Lebens und zu seiner Stimmungswelt. Strodtmann und Karpeles gaben bereits die gesammelten Briefe heraus, doch litten diese Editionen wie auch spätere Teilveröffentlichungen an zahlreichen willkürlichen Verstümmelungen, unrichtigen Lesungen und Irrtümern aller Art, die geeignet waren, das Bild Heines vielfach zu fälschen. Eine neue vollständige Veröffentlichung der Heineschen Briefe nimmt Friedrich Hirth vor. Der erste Band umfaßt den Briefwechsel von 1816—31. Einmal vollendet, wird das Werk, obwohl es des textkritischen Apparates ermangelt, sicherlich das grundlegende sein. Denn Hirth hat, wo es möglich war, die Handschriften unterlegt, endlich einen gereinigten, zuverlässigen Text hergestellt, außerdem alles vorhandene Material zusammengetragen und um neues vermehrt. Die Einleitung orientiert aufs umfassendste und mit strenger Kritik über die bisherigen Veröffentlichungen der Briefe und weist auf mannigfache Korrekturen verschiedener Tatsachen hin, die durch die vorliegende Verbesserung des Textes herbeigeführt werden.

Es ist zu bedauern, daß die Hirthsche Publikation der bei Bong erschienenen Ausgabe von Heines Briefen in philologischer Hinsicht nicht zugute gekommen ist, denn es sind im Texte einzelne der von Hirth richtiggestellten Irrtümer geblieben, obschon im ganzen genommen, durchaus nicht kritiklos nachgedruckt wurde. Sehr gut ist die Einführung des Herausgebers Hugo Bieber, die insbesondere mit vielem Glück der Auffassung und Deutung von Heines Judentum modern-jüdische Lichter aufsetzt.

Den „Rabbi von Bacharach" zu vollenden, hat Max Viola unternommen. Er hat die Handlung in dem bei mittelalterlich-jüdischen Geschichten üblichen Stil zu Ende geführt, aber den wundersamen poetischen Stimmungsreiz des Originals vermochte er, wie vorauszusehen war, nicht wieder aufleben lassen. „Fehlt leider nur das geistige Band".

Der historische Roman ist ein schwieriges Gebiet, auf das sich eigentlich nur die größten Dichter begeben dürften; denn es gilt den Wettkampf mit der Wahrheit selbst. Das Bild Heines lebt in uns zu stark und deutlich, als daß wir an dessen Stelle die schwankende und verzerrte Gestalt des Herrn Stilgebauer treten sehen möchten.

In die Sammlung „Bruckmanns Bildnisse berühmter Personen" wurde ein weiteres Bildnis Heines aufgenommen. Als Radierung wurde es am 9. November 1822 von dem Maler Ludwig Emil Grimm nach dem Leben hergestellt, zuerst als Lithographie und 1854 als Stich veröffentlicht. Darunter stehen die Verse: „Verdross'nen Sinn im kalten Herzen hegend, — Schau ich verdrießlich in die kalte Welt. H. Heine." In einem Briefe aus München vom 28. November 1827 an Varnhagen von Ense charakterisiert der Dichter sein Konterfei als „langes deutsches Gesicht, die Augen sehnsuchtsvoll gen Himmel gerichtet."

W.-St.

J. O. Voelk: Weshalb England uns den Krieg erklärte! Selbstverlag, München, Corneliusstr. 9. 8⁰. 32 S.

Der Verfasser sucht auf Grund seines Aufenthaltes und seiner Beobachtungen in England die letzten Gründe, die es zum Krieg mit Deuschland veranlaßten, darzulegen. Als Beitrag zur Charakteristik Großbritanniens sind einige Briefe Heinrich Heines aus den Jahren 1840 bis 44 wiedergegeben, die interessante Parallelen zwischen damals und heute aufweisen.

Besprochene Schriften sind zu beziehen von **Ludwig Wertheimer,** hebräische Buchhandlung, **München,** Westenriederstraße 4/1. Telephon 23 804.

Bühnen-Echo

Rahab, Oper in einem Akte von Baron Clemens von Frankenstein. Text von Oskar F. Mayer.

Es war nicht unklug, bei der Wohltätigkeitsvorstellung im Prinz-Regenten-Theater am 27.

Februar dadurch etwas Besonderes zu bieten, daß der Generalintendant unserer Hoftheater als Komponist vorgeführt wurde. Seine Oper, deren Text sich auf die bekannte biblische Episode aus dem Buche Josua stützt, erlebte ihre Uraufführung am 4. Dezember 1909 in der Budapester königlichen Oper und ist jedenfalls die Arbeit eines durchaus tüchtigen und kenntnisreichen Musikers. Sie verdient, auch weiteren Kreisen bekannt gemacht zu werden. Frankenstein ist ein gemäßigter Anhänger der Moderne, weiß Orchester und menschlische Stimmen interessant zu führen und versteht auch, große melodische Bogen geschickt zu spannen und zu stützen. Die Aufführung unter Bruno Walters Leitung war glänzend. Als Hiram zeigte Leo Slezak all sein prächtiges Stimmmaterial und würde noch mehr gewirkt haben, wenn er dramatisch mehr zu geben wüßte. Frl. Walker war in der Hauptaufführung viel besser als in der Generalprobe, es ist nur zu bedauern, daß ihre unvergleichliche Altstimme zu den gefährlichen Höhen des Soprans hinaufgeschraubt wurde. Als zweite Nummer war **Liszts XIII. Psalm** unter Zengerles Leitung zu hören. Chor und Orchester waren unsichtbar und dies wirkte ganz eigenartig und erhebend. In diesem Werke hatte Wilhelm Martin aus Karlsruhe das Solo übernommen. Unsere einheimischen Kräfte hätten die Sache mindestens ebenso gut gemacht.

O. K.

Anzeigen-Echo

München. Fahrtenzettel des Jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiß". Für Mädchen: 7. d. M. 1. und 2. Zug. halb 3 Uhr Ostfriedhof. Fasanerie, Deisenhofen, Großhesselohe. 25 Pf. Für Buben: 7. d. M. 1 .und 2. Zug halb 2 Uhr Isartalbahnhof. Isartal. 5 Pf. Heimabend für Mädchen 9. d. M., abends 8 Uhr. Führersitzung: 8. d. M., nachmittags halb 3 Uhr.

München. Verein Bne Jehuda. Anläßlich des 20jährigen Jubiläums der Theodor Herzlschen Schrift „Der Judenstaat": Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Dr. Leopold Ambrunn über den „Anfang des politischen Zionismus". Der Vortrag findet Samstag, den 6. März, in unserem neuen Vereinslokal Hotel Weißer Hirsch, Schillerstraße 40, abends 9 Uhr, pünktlich statt. Gäste herzlich willkommen.

Bekanntmachung.

1. **Die Zwischenscheine zu den 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — können vom**

1. März d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. Juni d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben **rechts neben** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) findet gemäß unserer Ende Januar veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem 1. Februar d. Js. bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstr. 22,** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung — bei letzteren jedoch nur bis zum **25. Mai** — statt.

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium

Havenstein. v. Grimm.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr Lehmeyer, München.